



Der Schatz im Buchregal

Historiker lüften das Geheimnis des Außenlebens jahrhundertalter Bücher in der Regensburger Staatsbibliothek.

VON HEIKE SIGEL, MZ

Das alte Sprichwort „Wer sucht, der findet“ gilt nur bedingt. Denn oft ist es doch so: Man steht direkt vor einem Schatz, erkennt ihn aber nicht. In der Regensburger Staatsbibliothek wird seit geraumer Zeit, von der breiteren Öffentlichkeit relativ unbemerkt, ein jahrhundertalter „Schatz“ gehoben, dessen ganzes Ausmaß sich erst in ein paar Jahren völlig erschließen wird.

Das Kuriose daran: Nicht der Inhalt der dort gelagerten Bücher, sondern deren Einbände stehen im Mittelpunkt des Interesses. Einige der Altbestände der Bibliothek wurden von den Buchbindern des Mittelalters mit noch viel älteren Handschrift-Fragmenten aus Pergament eingebunden. Teilweise bergen diese Handschriften historische Erkenntnisse von unschätzbarem Wert. Bis jetzt sind erst rund ein Drittel der Bücher untersucht. „Wir hoffen ja immer auf ein Nibelungenlied“, erzählt Katja Putzer (großes Foto) lachend. Seit knapp zwei Jahren nimmt die studierte Historikerin Buch für Buch in die Hand, untersucht die Buchrücken und den Falz der Kostbarkeiten.

Gedruckte Raritäten

Doch der Reihe nach: Die Staatliche Bibliothek Regensburg wurde 1816 aus den Resten sämtlicher Bibliotheken der Stadt gegründet. Der Grundbestand der Bücher stammt aus säkularisierten Klöstern und anderen Institutionen. Nur ausgewählte Stücke wurden damals nach München in die damalige königliche Hofbibliothek, die heutige Bayerische Staatsbibliothek, transportiert. Das Gros der gedruckten Raritäten verblieb in der Domstadt. 90 000 Bücher allein aus der Zeit vor 1800, davon 1126 sogenannte Inkunabeln, also Bücher, die noch vor 1500 gedruckt wurden. „Allein diese Vielfalt ist zumindest oberpfalzweit einmalig“, sagt Dr. Bernhard Lübbers, seit drei Jahren Leiter der Staatsbibliothek, die heute in der Gesandtenstraße untergebracht ist. Bis dato findet man dort rund

350 000 Medien. Lübbers ist ehemaliger Domspatz, hat in Mittelalterlicher Geschichte promoviert und kann alle Schriften aus dieser Zeit mühelos entziffern. „Ich bin seit drei Jahren hier und als ich durch unser Magazin gegangen bin, sind mir die Bücher mit Handschriften außen rum natürlich aufgefallen. Ich konnte dann Gott sei Dank Drittmittel von einer Stiftung einwerben und Frau Putzer als wissenschaftliche Hilfskraft gewinnen.“

Einbände aus Thora-Rollen

Den Anstoß zur wissenschaftlichen Erfassung der Bucheinbände bekam Dr. Bernhard Lübbers außerdem von zwei Professoren. Zum einen von Professor Dr. David Hiley, Musikwissenschaftler an der Regensburger Universität, zum anderen von dem Hebraisten, Professor Dr. Andreas Lenhardt aus Mainz, der sich mit dem Judentum im Mittelalter beschäftigt. Beide Fachmänner sind von den Regensburger Funden begeistert. Bei Auflösung des Judenghettos am Neupfarrplatz 1519 wurden die wertvollen Thora-Rollen aus Pergament einfach zerschnitten und von den Buchbindern zum Einbinden zeitgenössischer Bücher verwendet. „Von Pergament spricht man übrigens richtigerweise nur, wenn es aus Tierhaut stammt“, so Lübbers.

Professor Hiley, Engländer und seit 25 Jahren in Regensburg beheimatet, interessiert sich für die zahlreichen Musikalien-Fragmente auf den Einbänden. Sein Gesicht nimmt einen glückseligen Ausdruck an, wenn er vorsichtig einen der wertvollen Büchereinbände betrachtet. „Diese Fragmente sind besonders wichtig, weil sie so gut erhalten sind. Wenn man Glück hat, findet man Unikate, die das Gesamtbild der Musikgeschichte im Mittelalter verändern könnten.“ Noch heute werden die alten gregorianischen Choräle von den Regensburger

Domspatzen gesungen, weshalb der Musikwissenschaftler vor allem auf Funde aus dieser Ära hofft. Zusammen mit Dr. Lübbers möchte er Fördermittel aus dem Topf der Deutschen Forschungsgemeinschaft beantragen, um die im mittelalterlichen Notensystem verfassten Stücke grundlegend wissenschaftlich untersuchen zu können.

Dr. Bernhard Lübbers ist Mittelalter-Fan. „Ich muss die Menschen von damals in Schutz nehmen. Die waren mit Sicherheit nicht dümmer als wir.“ Der Leiter der Staatsbibliothek erzählt, dass Bücher bis ins 18. Jahrhundert hinein in Fässern gehandelt wurden. Man kaufte also „ein Fass Buch“, statt – wie heute – das fertig gebundene Werk. Der Leser von anno dazumal ließ sich lose Blätter zu einem bestimmten Thema individuell zusammenstellen und ging erst anschließend damit zum Buchbinder. Jedes Buch vor 1800 ist deshalb schon allein wegen der Andersartigkeit seines Einbandes ein Unikat. Anhand sogenannter Streicheisen-Linien und diverser Stempel kann noch heute der Buchbinder bestimmt werden. Diese Handwerker griffen nicht selten auf damals schon mehrere hundert Jahre alte Handschriften aus Pergament als Einband zurück. Beim Zerschneiden waren sie nicht zimper-

lich, was die Wissenschaftler heute natürlich schmerzt. Denn zusammensetzen kann man die Fragmente nicht mehr. Schon allein deshalb, weil man so das komplette Buch zerstören müsste.

Ein Brief von Columbus

„Ab ungefähr 1830 setzt die industrielle Papierfertigung ein. Die Bücher vorher wurden aus ‚Hadernpapier‘ – also aus Kleidern hergestelltem Papier – gemacht. Wenn an dieses Papier keine Maus, kein Feuer oder Wasser kommt, dann sieht das in 500 Jahren noch genauso aus wie heute. Nicht so bei den jüngeren Büchern, die zerfallen leider“, informiert Dr. Lübbers. Den monetären Wert einer Inkunabel setzt er mit „einem vierstelligen Betrag“ an. Der Fachmann zeigt eine Inkunabel aus St. Emmeram von 1476, in der alte Predigten gesammelt sind. Im Falz des Buches verarbeitete der zeitgenössische Buchbinder Jörg Wirffel aus Ingolstadt eine Handschrift aus dem 13. Jahrhundert. Dabei handelt es sich um ein in Mittelhochdeutsch verfasstes Endzeitgedicht mit dem Titel „Von dem jüngsten Tage“. „Von diesem Gedicht existieren weltweit nur wenige Handschriften. Eine davon liegt in der British Library in London“, präsentiert Lübbers stolz einen seiner wertvollsten Funde.

Wie eine Schatzsucherin kommt sich Katja Putzer vor. „Ich kann hier auf absolute Überraschungen stoßen, zum Beispiel auf die Abschrift eines Columbus-Briefes von 1493, der in einem Buch eingebunden war und den vorher nie jemand angeschaut hat.“

Die 31-Jährige geht systematisch nach dem Alphabet der Signaturen vor. Tausende Bücher hat sie noch vor sich. Die alten Schriften kann die gelernte Buchhändlerin alle lesen. „Ein Nibelungenlied würde ich sicher erkennen“, davon ist sie überzeugt. Und vielleicht stimmt für sie das alte Sprichwort irgendwann doch: „Wer sucht, der findet.“

